

Helmut Vorndran, geboren 1961 in Bad Neustadt/Saale, lebt mehrere Leben, unter anderem als Kabarettist, Unternehmer und Buchautor. Als überzeugter Franke hat er seinen Lebensmittelpunkt ins Bamberger Land verlegt, von wo aus er als freier Autor beispielsweise für Radiosender wie Antenne Bayern oder für das Bayerische Fernsehen arbeitet.

HELMUT VORNDRAN

DAS ALABASTERGRAB

FRANKEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

Emons Verlag

Prolog

Während im Hintergrund eine männliche Stimme Dinge erklärte, die ihm schon längst bekannt waren, machte er sich daran, das Buch in das speckige Papier einzuwickeln, sodass von dem hellen Leder einband nichts mehr zu sehen war.

Hastig knotete er das kleine Paket kreuzförmig mit einer Schnur zusammen, die er in weiser Vorahnung mitgenommen hatte.

Er blickte sich vorsichtig um.

Die anderen waren schon ein ganzes Stück vorausgegangen und konnten ihn nicht mehr sehen. Ihm blutete das Herz bei dem Gedanken, sein Buch aus der Hand zu geben, aber es musste sein. Schließlich war es seine Lebensversicherung. Dann begann er zu klettern ...

Fisherman's End

Edwin Rast war zufrieden – nein, er war mehr als das: Er war erfüllt von einem einzigartigen, finalen Gefühl des sicheren Triumphs. Die schier endlose Zeit des zähen Kampfes sollte nun bald ein Ende finden. Und zwar das gerechte Ende einer gerechten Sache. Seiner Sache. Das Ziel war fast erreicht. Die letzten Stunden vor dem Showdown wollte er mit seiner Lieblingsbeschäftigung verbringen, dem Angeln. Denn dabei, bei der Ausübung seines alles umfassenden Lebensinhaltes, konnte er sich am besten der Wollust des sicheren Siegens hingeben. Sein Blick fiel auf den ruhigen Strom des Mains und die federnde Angelrutenspitze. Das war die Grundlage allen Denkens und Handelns in seinem Leben. An seinem Angelplatz hatte er sämtliche wichtigen Entscheidungen getroffen, er war die Brutstätte seines Masterplans fürs Leben, der nun kurz vor seiner Vollendung stand. Edwin Rast erschauerte. Wenn er angelte, vergaß er die Welt um sich herum. Dann gab es nur noch ihn und den Fluss und den Fisch.

Genauso war es schon in seiner Kindheit gewesen. Bereits als achtjähriger Rotzlöffel hatte er sich aus Weidenruten und zähem Garn der elterlichen Metzgerei Angelruten gebastelt und sich dann heimlich fortgeschlichen, um am Main zu fischen. Nicht selten nachts – und im Gegensatz zu später auch nicht selten erfolglos. Aber das war ihm egal gewesen. Als ungeliebtes Kind musste man sich seine Zuneigung eben dort suchen, wo man sie bekam, und für den kleinen Edwin waren es die Fische gewesen, bei denen er sich geborgen gefühlt hatte. Bald schienen sie seine Gefühle zu erwidern, denn Rotauge, Barbe und Co. begannen, sich sehr gern und bereitwillig seinen Ködern zuzuwenden. Woran das lag, konnte niemand so genau sagen, er am allerwenigsten. Später sollte es kein Wettfischen geben, wo er nicht auf den vorderen Plätzen landete, keinen rekordgewichtigen Fisch in fränkischen Anglerhitlisten, über dem nicht sein strahlendes Konterfei prangte.

Obwohl sein Ableben noch in ferner Zukunft zu liegen schien, war Edwin Rast bereits ein Mythos. Mit seinen fünfundvierzig Jahren eilte ihm bereits der Ruf der Übersinnlichkeit voraus. Es hieß,

er könne denken wie ein Fisch. Neben ihm zu angeln, hatte keinen Sinn, so die allgemeine Überzeugung. Wer nahe Edwin Rast geruhete, seinen Wurm zu baden, wurde nur milde belächelt, da der gemeine Fisch, gleich welcher Art oder Herkunft, im übertragenen Sinn bereits an der Edwin'schen Angel Schlange stand, um von ihm – und nur von ihm – erbeutet zu werden. Wenn am Baggerloch nichts mehr ging, hatte Edwin natürlich noch einen Biss. Selbst in der dreckigsten Brühe, bei Hochwasser und zwanzig Grad minus würde er noch einen Dreißigpfünder aus den Fluten holen. Dessen war sich jeder sicher. Und Edwin Rast am allermeisten. Jede verdammte Fischgattung, die es am Oberen Main gab, hatte er schon mit Weltrekordgewicht auf seiner Trophäenliste stehen. Sogar einen Wels. Nur einer fehlte ihm noch: der Zander.

Ausgerechnet sein Lieblingsfisch. Ausgerechnet beim Zander war er nur auf Platz zwei! Eine Hobbyanglerin aus Nedensdorf, einem lächerlichen Kaff ein paar Kilometer flussaufwärts, hatte einen Neunzig-Zentimeter-Zander mit sechs Komma acht Kilo Lebendgewicht im letzten Jahr beim Dorffest aus dem Wasser gezogen. Unglaublich. Am liebsten hätte Edwin dem Zander einen nächtlichen, unangemeldeten Besuch abgestattet und ihm ob seiner erwiesenen Blödheit einen sauberen Anpiff verpasst, um ihn anschließend wieder zurück ins nasse Element zu verfrachten, denn der unverdiente neue Rekordhalter war erstens eine Frau und zweitens eine Anfängerin. Zwei unerträgliche Komponenten für eine Bestleistung in der Angelwelt. Das Weibsbild hatte den kapitalen Fang ja noch nicht einmal selbst hochheben, geschweige denn wiegen können, schimpfte Edwin stets den versammelten Kollegen vor. Wahrscheinlich kannte sie nicht mal die Fischart, die da an ihrem Haken gehangen hatte. Was für eine Schande. Aber auch das würde bald nur noch Fischereigeschichte sein. Denn ganz in seiner Nähe schwamm bereits der Königsfisch herum, das Meisterstück. Der Ottfried Fischer unter den Schuppenträgern. Zwei Mal schon hatte er ihn springen sehen. Ein Zander wie aus dem Bilderbuch, wie für einen Ewigkeitsrekord zusammengebastelt. Allerdings schien er ziemlich alt zu sein und verhielt sich dementsprechend gerissen und extrem vorsichtig. Als Mensch hätte dem Vieh wahrscheinlich noch eine große politische Karriere bevorstanden, doch seine Laufbahn als Fisch würde heute abrupt beendet werden. Denn heute

war Edwin Rasts Tag, heute würden sich für ihn gleich zwei Masterpläne erfüllen. Mit einem breiten, siegessicheren Lächeln warf er in einem kurzen Bogen den Blinker der Abendsonne entgegen.

*

<http://www.rast-los.com>

User-ID: xxxx User online: 3

Glühwurm: Also ich glaube es is höchste Eisenbahn. Wir können nicht mehr länger warten. Was meint ihr?

Peter 69: Ich hab auch ein ganz blödes Gefühl. Da is was im Busch. Das läuft bald aus dem Ruder.

Rosenstolz: Und was soll das jetzt heißen?

Peter 69: Dass wir handeln sollten bevor es zu spät ist. Der Drecksack is jetzt fällig.

Glühwurm: Ganz deiner Meinung. Wir haben schon viel zu lange gewartet. Ist das okay für dich Rosenstolz?

Rosenstolz: Ich hab ja keine Wahl oder?

Glühwurm: Man hat immer eine Wahl. Aber entweder oder! Wenn du aussteigen willst dann tu es jetzt gleich.

Peter 69: Also was is jetzt? Wir haben keine Zeit mehr Herrschaften!!!

Rosenstolz: Okay. Bin dabei. Muss wohl sein verdammte Scheiße.

Glühwurm: Dann isses beschlossen und verkündet. Peter 69 du kannst loslegen. Aber sei bloß vorsichtig.

Peter 69: (Logout)

Rosenstolz: (Logout)

Glühwurm: (Logout)

*

Das Hausener Wehr war das letzte Stauwerk am Obermain. Von hier aus schlängelte sich der Lauf die restlichen vierzig Kilometer bis zu seiner Mündung in den Main-Donau-Kanal bei Bamberg. Inzwischen wurde fleißig an der Strecke herumnaturniert, um dem Obermain wieder etwas von seiner verlorenen Ursprünglichkeit zurückzugeben. Immerhin waren im Lauf der letzten hundert Jahre fast zwanzig Prozent der Mainschleifen weggekürzt worden.

Hauptsächlich waren die Flusstücke der Flößerei zum Opfer gefallen, die um die Jahrhundertwende noch den Stellenwert eines wichtigen Arbeitgebers besaß und das Holz aus dem Fichtelgebirge und dem Frankenwald auf dem schnellsten Weg nach Holland transportiert hatte.

Doch davon war natürlich mittlerweile keine Rede mehr. Im Gegenteil: Inzwischen stand eine größere Anzahl an thüringischen Wohnwagen inklusive Bewohnern am Mainufer herum, als jemals fränkische Holzstämme den Main heruntergeschwommen waren. Aber, dachte sich der Wehrbeauftragte Fritz Lohneis, dafür lassen sie immerhin auch viele Euro in fränkischen Wirtschaften bei fränkischem Bier, Essen und Schnaps. Von den Spezialitäten gab es am Obermain mehr als genug. Er schmunzelte in sich hinein.

Wie auch immer, gleich hatte Lohneis Feierabend. Die Sonne ging bald unter, und er musste nur noch ein letztes Mal die Anlage überprüfen. Danach konnte er heim in sein kleines Reundorfer Fachwerkhäuschen gehen, das er mit Frau und seinem Berner Sennenhund bewohnte. Er warf einen letzten Blick hinauf auf den Banzberg, wo das gleichnamige Kloster bald wie jeden Abend den Nachthimmel erleuchten würde, und auf die massiven Schütztore des Hausener Wehres. Der Main hatte für die Jahreszeit einen niedrigen, aber gleichmäßigen Wasserstand, und auf Kloster Banz war wie so häufig die CSU am Konferieren. Im Obermaintal war also alles, wie es sein sollte. Jetzt musste Lohneis nur noch kurz die Anzeigen im Inneren des Schleusenhauses kontrollieren, für einen Moment dem beruhigenden Summen der Generatoren lauschen, abschließen und den Heimweg mit seinem Hund antreten, dann war seine Arbeitswoche zu Ende.

Der gestandene Franke mit ebensolchem Stammbaum ging zurück ins Schleusenhaus. Kurz, knapp, aber präzise streifte sein Blick die Instrumentenanzeige. Er stutzte. Etwas irritierte ihn. Irgendetwas war falsch. Der Ton stimmte nicht. Aus der Geräuschkulisse seiner Wehranlage war ein kleiner, doch signifikanter Missklang herauszuhören. Pro Jahr führte der Wehrbeauftragte bestimmt mehrere hundert Besucher durch die Betriebsräume der Wehranlage, darunter Ingenieure, Architekten, Professoren und – natürlich – viele Thüringer, aber keiner der Besucher, und zwar egal welcher Spezies, hätte in diesem Moment eine akustische Veränderung bemerkt.

Es war einfach zu laut. Aber nicht etwa laut im Sinne von Air-Force-One- oder Presslufthammerlärm. Nein, es war das intensive Summen und Brummen der riesigen Generatoren, Wasserturbinen und sonstigen Aggregate, das sich mit dem alternierenden Klackdicklack von Ketten und Hebewerken der stählernen Schützen mischte. Trotzdem hatte jeder Ton, jedes Geräusch, jeder noch so kleine akustische Effekt seinen Platz und seinen Moment. Doch die seit Jahren ehern bestehende Ordnung hatte nun einen Fehler bekommen. Beinahe unmerklich und dennoch im sensiblen Mittelohr von Fritz Lohneis durchaus deutlich fand hier gerade eine Rebellion statt. Den Kopf wie eine Radaranlage schwenkend bewegte er sich langsam so lange in die Tiefen seiner Maschinerie hinab, bis sich in seinem Ortungssystem ein feines, schleifendes Geräusch herauskristallisierte. Aus der Kakophonie von Turbinengeräuschen versuchte Lohneis nun zielgerichtet den Ursprung der akustischen Anomalie auszumachen.

Und dann sah er es. Die Antriebseinheit des rechten Schützentores. Ganz langsam, fast unheimlich bewegte sie sich. Aber das war doch unmöglich! Die Schützensteuerung konnte nur er allein über die Hebel und Knöpfe oben im Haus bedienen. Konnte es sein, dass ein dreifach gesichertes System von alleine loslief?

Über sich hörte er neues Ungemach. Der Hund schlug an. Was zum Teufel war da los? Lohneis hastete die Leitern wieder nach oben und sprang mit einem großen Schritt nach draußen. Links war der Steg über den Main in den Schatten des Banzberges getaucht. Obwohl keine Menschenseele zu sehen war, zerrte Murat, der Berner Sennenhund, wütend an seiner Kette und bellte, als würde er eine Herde Genschen verfolgen wollen.

Dann hörte Lohneis das Rauschen. Die Schützen des rechten Wehrtores hatten in ihrer Abwärtsbewegung die Wasserlinie des Überlaufs erreicht und senkten sich noch weiter ab. Der Main begann sich in sein Bett zu ergießen, und die Wassermassen verwirbelten sich dampfend am unteren Ende des betonierten Auslaufs.

Mit wenigen Schritten stand Lohneis wieder vor seinen Anzeigen. Die Schützen fuhren unaufhaltsam nach unten. War es ein technischer Defekt, oder lag eine ernst zu nehmende Fehlschaltung in den Tiefen der elektronischen Bauteile vor? Er überlegte nur kurz, dann zertrümmerte er entschlossen den ferrariroten Schutzdeckel

des Notschalters und legte den schmiedeeisernen Nothebel mit der großen, fetten Aufschrift »NOTAUS« um. Zum ersten Mal in seinem Leben.

Doch nichts passierte. Die Ketten ächzten zwar hörbar unter dem gewaltigen Wasserdruck, doch sie verrichteten unverdrossen und konsequent ihre ihnen zugedachte Arbeit weiter. Das Rauschen mutierte langsam in ein tosendes Brüllen. Fritz Lohneis war verzweifelt. Das durfte doch wohl nicht wahr sein! Siebenundzwanzig Jahre lang passierte hier überhaupt nichts, kein Blitzschlag, kein Kamikazeflieger, nicht mal ein Tourist, der die Treppe hinuntergestürzt wäre, und nun das. Darauf war er 1980 nicht vorbereitet worden, als er seinen Dienst angetreten hatte.

Dann fiel sein Blick auf die Axt an der Wand. Eigentlich war sie dazu gedacht, Schwemmgut, das sich im Wehr verhakt hatte, zu zerteilen und zu entfernen. Sie war schön und schwer, ihr blanker Eschenholzstiel glänzte. Das letzte Mal hatte er sie vor einundzwanzig Jahren benutzt, als die alte Weide vom gegenüberliegenden Ufer auf ein Auto gefallen war. Obwohl er den Baum in kürzester Zeit zerteilt hatte, war dem Landtagsabgeordneten der CSU und seiner Gespielin damit freilich nur wenig geholfen gewesen. Die beiden hatten sich einfach entschieden, zur falschen Zeit unter dem falschen Baum einem Techtelmechtel nachzugehen, das kein gutes Ende nehmen sollte. Um die Weide hatte es ihm damals wirklich leidgetan.

Jetzt nahm er mit einer flüssigen Handbewegung die Axt von der Wand und stürmte zum grauen Verteilerkasten am Ende des Steges. Hastig fingerte er den Hauptschlüssel aus seinem umfangreichen Schlüsselbund heraus und öffnete zum ersten Mal in seinem Arbeitsleben den Verteilerkasten des Überlandwerks. Schon die zweite Premiere an diesem Abend! Zwar konnte er vier armdicke Kabelstränge ausmachen, die sich aus dem Boden des Kastens nach oben schlängelten, um dann in großen, keramischen Verbindungseinheiten zu verschwinden, zuordnen konnte er sie jedoch nicht. Es gab weder typische Farben noch aufschlussreiche Beschriftung – nichts. Lohneis war mit seinem Handwerkerlatein am Ende.

Hinter ihm verschwand der Wehrsteg bereits in der aufgewirbelten Gischt. Es half alles nichts. Er hob die Axt hoch über seinen Kopf, und mit einem »Leckt mich doch alle am Arsch!« rammte er

das Lieblingsgerät aller Holzfäller mitten in die undefinierte Kabelansammlung hinein. Ein blauer Blitz zuckte, ein Funkenregen sprühte, dann sprang ihm die Axt aus den Händen.

Schlagartig wurde es ruhiger im Turbinenhaus. Der gleichmäßig hohe Ton der Generatoren wurde tiefer, die großen Maschinen begannen auszulaufen und würden in ein paar Momenten stillstehen. Die Reißleine war gezogen.

Lohneis atmete erleichtert auf. Wenigstens das hatte funktioniert. Er sah sich um. Nicht nur die Stegbeleuchtung war erloschen, auch Kloster Banz lag im Dunkeln, genauso wie Reundorf und das nahe Hausen. Soweit er sehen konnte, war die gesamte Zivilisationsbeleuchtung im Obermaintal nicht mehr existent. »Leckt mich doch alle am Arsch!«, wiederholte er noch einmal leise, bevor er zitternd auf die Knie sank. Sogleich gesellte sich sein Hund zu ihm und leckte ihm aufmunternd übers Gesicht.

»Ach, Murat, ich glaube, wir haben gerade ganz Oberfranken stillgelegt«, seufzte Lohneis, während sich hinter ihm der befreite Main hemmungslos in sein enges Bett ergoss.

*

Edwin Rast fühlte sich wie ein Feldherr, dem eine siegreiche Schlacht bevorstand. Einerseits würde heute Nacht der letzte Rekord fallen, andererseits würde er morgen den totalen Triumph, den Endsieg feiern können. Aber bis dahin waren es noch vierundzwanzig Stunden, jetzt hatte er noch eine letzte Etappe zu gewinnen, eine Lücke im Puzzle zu schließen. Seinen ganz persönlichen Missing Link. Ein orgasmischer Moment stand ihm bevor. Langsam und gefühlvoll kurbelte er den Blinker zu sich heran. Er konnte den Zander schon regelrecht spüren. Er zog ihn an wie ein Magnet. Es war, als besäße er hypnotische Kräfte, die jeder Anakonda zur Ehre gereicht hätten. Gleich war es so weit ...

Plötzlich hörte er hinter sich ein Geräusch. Er ignorierte es, nein, er musste es ignorieren. Selbst wenn sich hinter ihm in diesem Moment ein Grizzly aufgebaut hätte, um Geschlechtsverkehr mit und von ihm einzufordern, hätte er ihn nicht beachtet. Er war Angler, und vor ihm schwamm der wichtigste Fang seines Lebens. In diesem Moment hätte er alles riskiert. Scheidung, Aktienverluste, sogar den

Diebstahl seines Wagens. Er hatte den Tunnelblick aufgesetzt, außer dem Fisch war jetzt nichts mehr wichtig. Es ruckelte an der Rute.

Jetzt!, dachte er voller Vorfreude.

»Petri Heil, Edwin!«, tönte es von hinten.

»Moment!«, konnte er noch rufen, dann verschwand die Rute, der Fisch und auch der letzte Rest der Abendsonne. Edwin Rast spürte dem kurzen, heftigen Schmerz in seinem Kopf noch einen Moment lang nach – dann wurde es dunkel um ihn herum.

*

Kommissar Haderlein saß allein im Biergarten, in Bamberg nicht selten auch Keller genannt, da der gemeine Bamberger Bierkonsument sein flüssiges Brot bei, in oder auf durchbohrten Erdhügeln einzunehmen pflegt, welche in grauer Vorzeit als Bierlagerstätten genutzt wurden. Auf diese natürlichen Bierlagerstätten hatte man kurzerhand ein paar Tische mit Ausschank gebaut, und fertig war das Zentrum des oberfränkischen Seins. Im Laufe der Jahrzehnte waren in Bamberg und Umgebung so viele Menschen auf diese schlaue Idee des alkoholischen Unternehmertums gekommen, dass die Stadt mit ihrem Umland mittlerweile als brauerei- und Biergartenreichste Gegend der Welt galt. Heute unternahm Franz Haderlein jedenfalls alles, um dem Ruhm der fränkischen Bierstadt einen weiteren Stein in sein Fundament zu fügen. Drei Seidla waren schon erledigt, und nun hatte er beschlossen, den Abend mit einem Schnitt abzurunden, der im Prinzip nichts weiter als ein drei viertel volles Seidla zum halben Preis ist. Allerdings darf im Fränkischen ein Schnitt nur ein einziges Mal am Abend bestellt werden, ansonsten droht Ärger. Fränkische Wirte können rechnen – jedenfalls die erfolgreichen.

Kommissar Haderlein zumindest würde dieser Schnitt für heute reichen. Schließlich war August, es herrschten laue siebenundzwanzig Grad, und Bamberg bierduselte seit Wochen ohne größere kriminelle Vorfälle vor sich hin. Fast hätte man meinen können, der gemeine fränkische Verbrecher würde im Sommer eine Bierpause einlegen. Ein bierbedingter Waffenstillstand, sozusagen der Ramadan der fränkischen Welt. Franz Haderlein hob seinen Krug, begrüßte im Stillen die Silhouette der Altenburg, die sich vor dem Nacht-

himmel abzeichnete, und begab sich dann auf den langen Weg zum Boden des Kollegen Seidla.

*

Edwin Rast erwachte. Langsam, aber stetig kam er wieder zu seinem verblüfften, aber auch zunehmend verärgerten Anglerbewusstsein. Wo war der Fisch geblieben? Wieso hatte er geschlafen? Hatte er den Zander gefangen? Vor ihm leuchtete der Mond in seiner ganzen Pracht, und Edwin Rast quälte das dringende Bedürfnis, seine Blase zu entleeren.

Beim Angeln gab es eine eiserne Regel: Wenn nichts mehr ging, wenn die Fische schmolten und lieber unter ihresgleichen bleiben wollten, hieß es, erst einmal einen Strahl in die Ecke zu stellen. Das half immer. Deswegen konnten Frauen auch so schlecht angeln, wurde in Anglerkreisen gerne gemunkelt, schließlich würde ihnen dieser alles entscheidende Moment der Meditation und des Neuanfangs auf immer und ewig versagt bleiben. Festzementierte Anglerwahrheit.

Wo war bloß das nächste Gebüsch? Edwin Rast drehte seinen Kopf und spürte sogleich harten Beton an seiner Backe. Merkwürdig, dachte er. Aber vielleicht konnte man sich ja auch gleich an Ort und Stelle erleichtern? Während er die Möglichkeit noch reichlich benommen überdachte, schaute er nach unten. Prompt berührte seine Nase das Wasser. Verblüfft schreckte er wieder hoch. Wieso Wasser? Er stand doch. Er versuchte den Arm zu heben. Ging nicht. Das Bein? Fehlanzeige. Außerdem war alles an ihm nass und ihm arschkalt. Edwin Rast konzentrierte sich. Langsam, aber sicher vermutete er eine fremdbestimmte Einschränkung seiner momentanen Lebensqualität. Die Schlussfolgerung lag vor allem deshalb nahe, weil sein Kinn das Wasser berührte, Arme wie Beine gefesselt waren und sein Schädel dröhnte, als hätte ein islamistischer Selbstmordattentäter in seinem Kleinhirn einen Sprengstoffgürtel gezündet. Schräg gegenüber konnte er das andere Ufer, die Brückenpfeiler und die Sandsteinumrandung einer Friedhofsmauer erkennen. Schlagartig war er hellwach. Er wusste, wo er war.

*

In den letzten Jahren waren am Obermain immer häufiger Kajak- und Kanufahrer gesichtet worden. Genauso wie Angler und sonstige Ufertouristen. Als der eine oder andere dann auch noch auf die Idee gekommen war, Boote gewerblich zu vermieten, gab es die ersten Reibereien mit der angelnden Zunft und den Naturschützern. Die einen zauberten den vom Aussterben bedrohten grau karierten Kieselpfeifer aus dem besagten Hut, die anderen wollten Biber und Quastenflosser wieder ansiedeln. Da der gleiche Konflikt an diversen anderen deutschen Flüssen nicht selten mit größeren Differenzen vor Gericht oder sonst wo zu enden drohte, beschloss man am Main, einen runden Tisch einzuberufen, um mit sämtlichen beteiligten Interessengruppen eine freiwillige Selbstvereinbarung zu entwerfen. Diese sah letztendlich vor, das Befahren durch Boote zeitlich einzuschränken und auch einen Mindestpegel des Wasserstandes festzulegen, damit bei Niedrigwasser nicht mehr eingebootet werden durfte. Zu diesem Zweck wurden große, runde Betonpfeiler an den Einstiegsstellen in den Main gerammt, die oben grün und unten rot gestrichen waren. Tauchte die rote Farbe am Pfeiler auf, hatte jedem Bootsfahrer klar zu sein, dass das Ende der Saison gekommen war. Zumindest bis zum nächsten Niederschlag. So stand es nun schwarz auf weiß geschrieben, und jedem einzelnen Punkt waren harte Verhandlungen der versammelten Outdoor-Lobbyisten vorangegangen. Aber die Vereinbarung war ausgearbeitet und wurde auch tatsächlich mit mehr oder weniger Überzeugung von den jeweiligen Vertretern in einem freiwilligen Akt unterzeichnet. Selbst der bayerische Umweltminister ließ sich schließlich zu einer werbeträchtigen Bootsfahrt auf dem neu geschaffenen Bootswanderweg auf dem Obermain hinreißen.

Trotzdem gab es in den Hinterzimmern noch immer Reibereien mit den Extremisten der jeweiligen Interessenverbänden. Die militanten Verfechter absoluter Standpunkte, die durch nichts von ihren am Stammtisch generierten Meinungen abzubringen waren, diskutierten lauthals weiter. Doch Edwin Rast war kein Stammtisch-Gebildeter, er war der Agitator. Er hatte keine Meinung, er machte sie. An den Anglertischen, an denen er auftauchte, waren seine Worte für die meisten Gesetz. Unverrückbare Dogmen. Edwin Rast hatte das Abkommen bis aufs Blut bekämpft. Bootsfahrer waren für ihn das Ungeziefer der Gewässer, eine vom Antlitz der Erde zu

tilgende Fehlentwicklung der Natur. Jeder Kompromiss war ihm in der Angelegenheit zuwider. Er war so lange von Pontius zu Pilatus, von Behörde zu Anwalt und Landrat gerannt, bis er bei jedem maßgeblichen Entscheidungsträger Hausverbot erhalten hatte. Aber trotz aller Steine, die ihm in den Weg gelegt wurden, gab Edwin Rast nicht auf und bohrte weiter im subversiven Angleruntergrund. Nur in letzter Zeit war es etwas stiller um ihn geworden.

*

<http://www.rast-los.com>

User-ID: xxxx User online: 2

Peter 69: Okay. Is alles gelaufen wie geschmiert. Sind im Plan. Wie siehts bei euch aus?

Rosenstolz: Das mach ich einmal und nie wieder. Nur damit das gleich klar ist!!!!!!!!!!!!

Peter 69: Was is mit Glühwurm?

Rosenstolz: Keine Ahnung. Aber du weißt ja dass er lieber alles 1000prozentig macht. Ich versuch jetzt zu schlafen. Kann nicht mehr.

Rosenstolz: (Logout)

Peter 69: Glühwurm bist du da? Hallo?

Peter 69: (Logout)

*

Edwin Rast war fassungslos. Sie hatten es tatsächlich gewagt und Hand an ihn gelegt. An ihn, den allmächtigen dunklen Fürsten des Anglerimperiums. Sie hatten ihn, Edwin Rast, an den nagelneuen Pegelpfeiler unter der Kemmerner Brücke gebunden. Weit weg von seinem Angelplatz in der Ebinger Flur. Sein Kopf war genau auf Höhe der rot-grünen Markierung angesiedelt, das Wasser reichte ihm bis zur Brust, und ihm war vollkommen klar, was sie mit ihm vorhatten. Über ihm thronte die Kemmerner Mainbrücke, die zu zwei der beliebtesten Biergärten im Landkreis führte, die heute, an einem lauen Sommerabend, mit Sicherheit mit Biertrinkern und Brotzeitessern nur so vollgestopft waren, welche wiederum permanent über die Brücke heimwärts torkelten. Er bräuchte also nur zu rufen, und irgendjemand käme zu ihm herunter, würde nachfragen,

was hier los sei, und ihn befreien. Aber erstens wäre das kein leichtes Unterfangen, da der Pfeiler mitten im Wasser stand, und zweitens würde er mit einem Hilferuf seiner eigenen Blamage nur Vor-schub leisten. Binnen kürzester Zeit würde eine Volksversammlung im Gange sein, Scheinwerfer würden ihn ins rechte Licht setzen, Zeitungsfrützen ihn interviewen, irgendein Schlaumeier würde kurzfristig einen Bratwurststand eröffnen, er wäre der König der Idioten und würde übermorgen die Titelseite der Bamberger Zeitung zieren. Oh nein. Damit würde ihn der gesamte Landkreis nicht mehr ernst nehmen. Überall, wo er später dann auftauchte, würde man ihm ein Badetuch reichen und sich vor Lachen wiehernd am Boden wälzen. Sein Mythos als Anglergott wäre vernichtet, sein image-technisches Lebenswerk zerstört. So nicht, Brüder der Sonne! Er musste die Zähne zusammenbeißen und noch ein, zwei Stunden durchhalten. Dann erst würde er sich bemerkbar machen, und ein später, mitleidiger Biergartenheimgänger könnte klammheimlich und ohne großes Aufsehen zu erregen, die Nachbarn oder die Frau rufen. Alles halb so wild. Nach vollbrachter Rettung würde er dem Mann großzügig für den nächsten Kelleraufenthalt zwanzig Euro in die Hand drücken und Schwamm drüber. Nur noch ein paar Stunden. Auch wenn der Main sommerlich angewärmt war, kroch ihm die Kälte nun doch unter seine gummierte Anglerausrüstung und in die Knochen. Aber er würde durchhalten. Nicht mit mir, Kameraden! Er musste nur seine brodelnde Wut aufrechterhalten, und keine Wasserkälte der Welt würde ihm irgendetwas anhaben können. Zum Glück tat sich Edwin Rast mit dem Wütendsein sehr leicht.

Aber irgendetwas an seinem wohldurchdachten Zeitplan schien nicht ganz zu stimmen. Bis jetzt hatte er noch keinen einzigen Kellergänger gehört, und das war mehr als merkwürdig. Normalerweise machten die Heimkehrer immer Lärm. Und wenn sie schon nicht zu hören waren, dann doch wenigstens zu riechen. Aber auch das ferne, unbestimmte Gelächter und Parkplatzgetue der Biergärten war nicht zu vernehmen. Sollte es schon so spät sein? Aber er war doch relativ früh am Abend, um neunzehn Uhr, an seinem Angelplatz gewesen. Verdammt, war es vielleicht doch schon weit nach Mitternacht? Die wärmende Wut verließ ihn. An ihrer statt machte sich ein kaltes Gefühl der Angst in seiner Magengegend breit. »Hil-

fe!«, schrie er jetzt, ohne nachzudenken. »Hilfe, ich bin hier unten! Hört mich denn keiner?« Aber seine Rufe verhallten ungehört in der Nacht. Nichts rührte sich. Keine Lichter gingen an, keine Menschen eilten zu seiner Rettung herbei. Die Ortschaft Kemmern lag im Tiefschlaf, und jede Art von Krawall, falls er denn bemerkt worden wäre, wäre den Biergärten und damit der Normalität zugeschrieben worden. Schreiende Spinner gab's im Sommer schließlich zu jeder Tages- und Nachtzeit. Edwin Rast wurde panisch. Zwar war er es als Angler gewohnt, stundenlang stur auf das Wasser zu starren, aber a) konnte er dann bestimmen, wann er das Gehirn wieder hochfuhr, und b) war normalerweise ein Fisch an dem Ende der Nahrungskette, an dem er sich gerade befand.

*

Kriminalhauptkommissar Franz Haderlein hatte seine bierologische Bodenbildung erreicht. Das war's. Der restliche Abend stand unter der Devise »Zahlen und gehen«. Noch ein Blick auf den vollen Mond und in die sternenklare Nacht, dann winkte er der Bedienung, die auch gleich an seinen Tisch trat, ihn warmherzig anschaute und ihm ein »Darf's noch was sein, Herr Kommissar?« ins romantisierte Gemüt flötete. Haderlein schaute warmherzig zurück, beschied spontan, auch seinen restlichen Körperteilen eine Erwärmung zukommen zu lassen, und bestellte noch einen fränkischen Zwetschgenschmacks und einen Williams. Hier gab es die besten Destillate weit und breit, und der Kommissar kannte sich aus. Schließlich brannte er seit Jahren selbst und hatte sich schon einen gewissen Ruf in der fränkischen Brennerszene erarbeitet. Dieser Abend war geradezu prädestiniert für einen Schnaps – oder auch zwei. Was für ein Leben, was für eine Nacht! Er seufzte. Dieser Tag hatte es verdient, ohne Verbrechen beendet zu werden, denn das war nicht nur gut für Bamberg, sondern auch für seinen Schlaf: Haderlein war ein glühender Verfechter des natürlichen Erwachens. In seinem Beruf ein eher exotisches Ansinnen, aber am kommenden Morgen könnte es klappen. Genüsslich langsam ließ er die erste Köstlichkeit die Kehle hinunterrinnen.

*

Edwin, bleib cool, ermahnte er sich und versuchte, seine aufgewühlten Gedanken etwas zu beruhigen. Denk nach, denk verdammt noch mal nach! Gerade hatten sich seine Gefühle wieder einigermaßen im grünen Bereich eingependelt, da hörte er ein Geräusch. Ganz eindeutig. Es näherte sich von links auf dem Fluss. Sofort erkannte er, was es damit auf sich hatte. Auf der ganzen Welt würde er diesen Lärm erkennen, den es eigentlich auf diesem Planeten auszurotten galt. Nie hätte er gedacht, dass er ihm eines Tages hochwillkommen sein würde. Monotone und gleichmäßige Paddelschläge durchbrachen die Stille. Ganz eindeutig näherte sich ihm ein Kanu, seine Rettung. Ha, unverhofft kam also doch oft. Schon öffnete er seinen Mund zum finalen Hilfeschrei, doch dann durchfuhr es den Großmeister der Anglerschaft wie ein Blitz, und er klappte ihn stumm wieder zu. Das Boot fuhr außerhalb der genehmigten Zeit! Nach achtzehn Uhr war das Kanufahren auf dem Main definitiv verboten. Und außerdem, er zwang den Kopf so weit nach rechts unten, dass er mit letzter Anstrengung den Pegel an seinem Pfeiler im Mondlicht erkennen konnte, außerdem stand der mindestens sieben Zentimeter im roten Bereich. Das Kanufahren war gefälligst einzustellen. Diese Arschlöcher waren illegal unterwegs! Das Adrenalin pumpte sofort und ohne Voranmeldung durch seinen Körper. Statt dem angedachten »Hilfe!« entrang sich ein »Ihr verdammten illegalen Verbrecher!« seiner unterkühlten Kehle. »Wenn ich euch erwische, bohre ich euch ein Loch in euren Drecks Kahn!«, krächzte er den Paddlern entgegen. Doch die Fahrer schienen mitnichten beeindruckt zu sein, sondern steuerten direkt auf ihn zu.

*

Im Wasserwirtschaftsamt Kronach begann ein Lichtlein zu blinken: die Hochwasserwarnleuchte der Pegelstelle Ebensfeld. Der diensthabende Flussmeister hob den Blick von seinem Taschenbuch und starrte die Lampe entgeistert an. Hochwasser am Pegel Ebensfeld? Aber der Main konnte doch kein Hochwasser führen! Seit über zwei Monaten hatte es quasi keinen Tropfen mehr geregnet. Der Fluss war schon längst im Niedrigwasserbereich. Was sollte also der Quatsch? Vielleicht war es ja nur wieder ein blöder Witz seiner Kollegen. An seinem ersten Arbeitstag hatten sie die wahnsinnig

witzige Idee gehabt, ihn zu einem Hochwasseralarm an den Leiterbach zu schicken. Dort hatte er dann ein Bier und viele belustigte Kollegen vorgefunden. Flussmeister Goppert lachte zwar sehr gerne und auch über sich selbst, aber Mitternacht, kurz vor Schichtwechsel, war wirklich nicht der richtige Zeitpunkt für solch einen Scherz. Er checkte das Programm, aber alles war in Ordnung. Er prüfte die Webcam, auf der um die Uhrzeit logischerweise nichts zu sehen war. Nur das Mikrofon rauschte auffällig. Das sollte man auch mal erneuern, dachte er beiläufig.

Was sollte schon groß passiert sein? Morgen würde er mit einem Techniker zum Pegelhäuschen marschieren und sich den Pseudoalarm aus der Nähe anschauen. Erneut betrachtete er die grafische Darstellung des Computers: zwei Meter über Normalstand, Tendenz steigend. Das wäre ja Meldestufe vier und damit extremes Hochwasser! Aber das war ja absolut lächerlich. Flussmeister Goppert hängte seinen linken Schuh über die blinkende Warnlampe und entschied selbstverantwortlich, die Angelegenheit auf den nächsten Tag zu verlegen. Verarschen konnte er sich schließlich auch selber. Leise schimpfend setzte er sich wieder bequem auf seinen Stuhl und suchte in seinem spannenden Kriminalroman nach der Seite, auf der ihn das blinkende Licht unterbrochen hatte.

*

Den Williams noch, und dann ist aber wirklich Schluss, mahnte sich Franz Haderlein in einem Anflug von Selbstdisziplin. Sprach's, ließ langsam, aber konsequent die Aromen und den Alkohol seine Geschmacksnerven beglücken und erhob sich. »Komm, Riemenschneider, wir gehen«, sagte er zu dem kleinen Ferkel, das neben seiner Bank vor sich hin gedöst hatte. »Es wird Zeit.«

Riemenschneider grunzte verschlafen etwas Unverständliches vor sich hin und erhob sich unbeholfen. Haderlein nahm die Leine und verließ leicht schwankend, aber im Geiste zielstrebig den Greifenklau-Keller, seines Zeichens Biergarten seines Vertrauens. Als er noch studiert hatte, war er um diese Zeit erst richtig zu Hochform aufgelaufen, aber damit war es nun vorbei. Aus dem Hasardeur von damals war ein Genussmensch geworden, und außerdem musste Riemenschneider allmählich ins Bett. Schließlich war sie noch min-

derjährig. Bis zu seiner Wohnstatt in der Judenstraße waren es nur noch wenige Schritte. Ein perfekter Abend näherte sich seinem Ende. Auch Riemenschneider machte einen durchaus zufriedenen Eindruck, der sicher auch daher rührte, dass für sie wie meistens bei solchen Gelegenheiten eine Tasse voll Rauchbier abgefallen war. So ein Schwein ist schließlich ein Allesfresser, dachte Haderlein jedes Mal, und Riemenschneider war mit den Schlüssen, die er daraus zog, durchaus einverstanden.

Als die Haustür ins Schloss gefallen war, rollte sich Riemenschneider im Eingang auf ihrem Teppich zusammen, und der Hauptkommissar strich ihr kurz über die rosa Ohren.

»Gute Nacht, Große«, murmelte er noch, bevor er selbst sein Bett aufsuchte. Was für ein wunderbarer Tag war das gewesen. Wenn's nach ihm ginge, könnte der Sommer so bleiben. Mit einem Lächeln auf den Lippen schief die Belegschaft der Judenstraße 4 ein.

*

Das Boot kam näher, und Edwin Rasts Wut war noch nicht verrauch. »Kommt nur her, wenn ihr den Mut habt. Ich hab's ja immer gewusst, dass man euch nicht trauen kann, ihr Paddelpack!«, belferte er dem herannahenden Bug entgegen.

Das Boot stoppte direkt vor seinem Gesicht und ging längsseits. Der sich auf Rasts Dreiviertelglatze spiegelnde Mond warf Lichtvariationen auf die kleine Wasserfläche zwischen Boot und Pegelpfeiler. Der Frontmann des Kanus beugte sich vorwärts und schaute Rast ausdruckslos an.

»Du? Was ... Was soll das?« Rasts Verblüffung war unbeschreiblich. »Was macht ihr hier? Binde mich sofort los, verdammt!«

Aber das Gesicht grinste nur breit. »Keine Panik, Fischerkönig. Wir hatten nur was vergessen.« Und damit klebte der Mann dem völlig verdatterten Guru der Anglerzunft einen silbernen Klebestreifen über den offenen Mund.

»Das war's. Und jetzt nix wie weg«, kam die ruhige Anweisung aus dem hinteren Teil des Bootes. Wenige Sekunden später verschwand das Kanu lautlos in der Dunkelheit.

Verzweifelt stierte Edwin Rast dem letzten Eindruck des Bootes noch mehrere Minuten hinterher. Er konnte es einfach nicht glau-

ben. Er hatte ja mit vielem gerechnet, aber damit nicht. Außerdem beschlich ihn langsam das Gefühl, den Pfeiler hinunterzurutschen. Oder aber das Wasser stieg, doch das war eigentlich unmöglich, schließlich führte der Main Niedrigwasser, und es hatte seit zwei Monaten keinen Niederschlag mehr gegeben.

*

Das Notfalltelefon unterbrach seinen Lesefluss. Goppert hob den Blick aus seinem Buch und betrachtete es skeptisch. Dann die Decke, dann seine Fingernägel. Entweder würde er jetzt rangehen und somit das Spiel mitspielen, oder er hätte zu beschließen, nicht da zu sein. In zwanzig Minuten wäre er sowieso weg. Aber dann hatten sie ihn am Haken.

Na gut. Wie die Herren Kollegen es wünschten. Er biss die Zähne zusammen und klappte das Buch zu. Dann nahm er seinen Schuh von der Warnlampe, die immer noch blinkte, und sah spaßeshalber nochmals auf den Pegelstand. Er musste lachen: drei Meter zehn über Normalstand. Jetzt übertrieben sie es aber! Schmunzelnd hob er endlich ab. »Wasserwirtschaftsamt Kronach, Flussmeister Goppert«, säuselte er so korrekt wie möglich in den Hörer. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ja, hier is Demmel aus Nedensdorf. Sach amal, was treibt ihr da obe in Kronich eichtlich? Ich wollt bloß Bescheid stoßen, dass mir aufm Dachboden stehn, weil der Maa neis Wohnzimmer geloffen is. Könnst ihr des vielleicht amal a weng unterbinden, uns gehen nämlich die ganzen Möbel verreckt.«

Flussmeister Goppert war nur einen kurzen Moment lang verunsichert, fasste sich dann aber sofort und stellte grimmig die Gegenfrage, ob sie denn keine Eimer, Becher und Lappen im Hause hätten, um das selbst zu erledigen. Außerdem sollten sie sich mal nicht so anstellen.

Was dann kam, war ein einziger, großer Anschiss aus tiefstem Herzen, der sich gewaschen hatte und mit den Worten endete: »Fick dich nei die Knie, du unfähiger Beamtenarsch!«

Verdattert ließ Goppert den Hörer fallen, als wäre er eine heiße Kartoffel. Das war mit Sicherheit keiner seiner Kollegen gewesen. Dann klingelte es.

Froh, sich vom Telefon wegzubewegen, eilte er zur Tür, öffnete und starrte verdutzt in das wutverzerrte Gesicht des Katastrophenbeauftragten des Bezirks Oberfranken. Noch ehe er etwas sagen konnte, packte der ihn am Kragen und brüllte aus vollem Hals: »Was zum Teufel treibt ihr hier eigentlich, ihr Penner? Wir haben Hochwasser!«

*

Im weißen Dämmerlicht des Mondscheins blickte Edwin Rast einem so großen und schäumenden Wellenberg entgegen, wie er ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Das war doch alles nicht wahr, das war ja ein Tsunami! »Wo kommt denn das Wasser her? Verdammt!«, schrie er den näher kommenden Wellen entgegen. Er fühlte sich wie in einem schlechten Traum. Die Antwort auf diese Frage blieb ihm schlussendlich leider für immer versagt. Der Main erhob sich und verschluckte binnen Sekunden nicht nur ihn, sondern auch das gesamte Ufer bis hinauf zur Friedhofsmauer. Edwin Rast hielt noch instinktiv und panisch die Luft an, was aber nicht wirklich seinen Aufenthalt unter den Lebenden verlängerte. Verzweifelt versuchte sein Gehirn zu verstehen, was gerade geschah. Mithin – vergeblich. Als er die verbrauchte Atemluft schließlich langsam aus den schmerzenden Lungen entleeren musste, schwamm plötzlich ein Zander an ihm vorbei. Mindestens einen Meter lang und locker zehn Kilo schwer. Fast hatte es den Eindruck, als würde der Fisch ihm kurz zulächeln, bevor er mit zwei schnellen Schlägen seiner Flosse in den Tiefen des Tsunamis verschwand. Das wäre der Rekord gewesen, dachte er noch völlig verblüfft, dann atmete er ein letztes Mal ein. Drei Minuten später war Edwin Rast der größte unter den Fischen im Main.

*

```
http://www.rast-los.com
User-ID: xxxx User online: 1
Glühwurm: Das wars.
Glühwurm: (Logout)
```

*